

# [Kolumne] : Memorial für Maggini

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **6 (1998)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# MEMORIAL FÜR MAGGINI

VON DIETER BACHMANN

Er sagte, er würde winken, wenn er oben sei.

Ich stellte mir vor: eine Hand, die aus dem Kamin herauskommt, vielleicht auch ein Kopf dabei, und die Hand winkt oder rudert mit einem Kaminfegerbesen. Maggini, ein letzter, legte eben beruflichen Nachdruck auf die Tatsache, dass er wirklich durch den ganzen Kamin hindurch hochgestiegen sei. Das Haus ist vier Stockwerke hoch, und die in Frage kommende Feuerstelle ist im Erdgeschoss: Meine Vorgängerin, die alte Beppa, hat darauf ihre Polenta und alles andere gekocht. Geheizt mit ihrem Feuerchen sowieso. Maggini war, als er mir seine erfahrene Kaminfegerhand anbot, 85 Jahre alt. Er war mein Nachbar, und ich sah ihn manchmal im Garten vor seinem alten, schiefen, baufälligen Rustico, in dem er hauste, allein.

Er würde meinen Kamin machen, aber nur wenn noch zweidrei andere dazukämen, «per un camino», sagte er, «non mi sporco.»

Meinen Kamin hat er nicht mehr gefegt.

In jenem Winter, in dem die Oliven erfroren, dazu viele Obstbäume, der Oleander, der Lorbeerbaum, die Mimosen sowieso, in jenem Winter starb Maggini. Er hatte noch den Holunder beschnitten; das soll man nicht tun, sagen Abergläubische. Da war er 87 und war zuvor noch ein paar Monate mit einem Beinbruch gehumpelt.

Das Giornale brachte einen Nachruf, aber erst im März. «Im vergangenen Januar ist mit 87 Jahren Domenico Maggini verstorben, vielleicht der letzte der wahren Kaminfeger . . .»

Maggini war so etwas wie eine Berühmtheit oder berüchtigt: bekannt auf jeden Fall. Man sagte von ihm, er sei niemals in ein Auto eingestiegen. Und in der Tat sah man ihn

immer nur zu Fuss, auch wenn er nach Mendrisio hinunter musste; man sah ihn, unerschütterlich, am Strassenrand, mit seinem langsamen aber weitausholenden Schritt; der kleine Mann warf eins ums andere ein Bein vor sich, wie ein freundlicher Zwerg, auch eine menschliche Maschine, aus den Hüften heraus angetrieben. Einst war er mit diesem Weltumrundungsschritt bis in die hintersten Ecken des Val di Muggio gegangen, Wege von Stunden und Tagen. Auch im vorgerückten Alter ging er barhäuptig, ohne den Zylinder seines Gewerbes, ein Nastuch um den Hals, die alte Jacke lottrig um die Schultern, in seinen abgewetzten Hosen, die Füße in Militärschuhen.

Um sein Haus herum regierte eine Ordnung, die einem flüchtigen Blick wohl als Durcheinander erschienen wäre: Bäume und Gebüsch wuchsen unregelmässig, aber spontan neben unzähligen Pflanzen, die er in alten Olivenkanistern, in Töpfen und Becken hielt. Ein alter Gartentisch, von dem unvorstellbar war, dass Maggini je an ihm hatte sitzen können, trug weitere Töpfe und Gefässe, in denen er Schösslinge zog. Hie und da schnitt er das Gras, mit einem alten Rasenmäher oder der Sichel, manchmal auch für die Nachbarn, die sein ungeordnetes und anscheinend nutzloses Gartenwesen mit ihren ordentlichen Beeten mit Bohnen, Salat und Kohl umgaben, mit Tomaten und den Dahlien für den Allerseelentag, und er wischte sogar das Gässchen, in dem abends jeweils heftiges Blumen giessen und lebhaftes Schwatzen stattfand.

Er war nicht mit den andern, blieb allein. Nach seinem Tod sah ich seine Behausung von innen; ich sah die kaputten Böden und das löchrige Dach, durch das man den Him-

mel sah. Hier, an diesem Kamin hatte er sich sein Essen gemacht; ich hatte das Räuchlein gesehen, das im Winter aus seinem Kamin in die durchsichtige Luft ging; an diesem Kamin mit den eingelassenen Muscheln in der Kappe, Zeichen für das unzerstörbare Schmuckbedürfnis des Menschen, unter welchen Bedingungen er immer leben mag. Hier hatte er geschlafen, auf diesem Eisenbett mit Matratze, die er, um sie zu schonen, mit Zeitungen gedeckt hatte. Wenn er krank darniederlag, brachte ihm eine Nachbarin die Suppe; sein Haus wollte er nicht verlassen, auch wenn es während dieses letzten Winters nicht einmal mehr geheizt war. In einem leeren Haus wie diesem flattert das Wort Einsamkeit wie ein verirrter Vogel.

Sein Tod ereignete sich fast unbemerkt, und auch ich, sein Nachbar, erfuhr die Nachricht erst Tage später.

Der Nachruf im *Giornale* ist begleitet von einem kleinen Foto, auf dem man ein lächelndes Gesicht sieht, einen breiten Mund, eine bemerkenswerte Nase, den Zylinder auf seinem Kopf, die Kaminfegerkugel über der Schulter.

Hier kann man etwas über seinen Lebenslauf lesen: geboren in Intragna, Centovalli, als achttes von siebzehn Kindern. Das Centovalli, das Val Verzasca, das Val Vigezzo waren Täler des Elends, aus denen seit dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts im Herbst so viele weggingen, um in der Fremde als Kaminfeger zu arbeiten. 1905, mit acht Jahren, war Domenico zum ersten Mal unter ihnen. Man ging ins Piemont, ins Biellese; die Kleinen als eine Art menschliche Kaminfegerbürste, auf- und absteigend in den engen Schlünden, den schwarzen nachtdunklen Rohren, ein selbstkletternes, schmutzstarrendes Werkzeug, dessen menschliche Regungen, vielleicht auch eine Sehnsucht nach Kinderwelt – oder nach einer richtigen Ausbildung – nichts gelten dürfen. Kälte, Hunger, Angst, Krankheit. Und keine Hilfe, auch nicht von einem De-

kret, das schon 1873 erlassen worden war und das das Mindestalter für solche Emigranten auf 14 Jahre festgelegt hatte.

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte die Wirtschaftskrise der Emigration ein Ende. Maggini tragt, zu Fuss natürlich, in die deutsche und die französische Schweiz. Wird Mineur im Gotthard, Züsens, «tunar», im Valle Maggia, und arbeitet schliesslich hier, in den Häusern von Serpiano und Arzo. Spät ist er hier angekommen, und als einer, der schon nicht mehr dazugehört. Im Sommer nahm er manchmal seinen alten Beruf wieder auf und trottete, auf seinen krummen Beinen, durchs ganze Mendrisiotto.

Bevor er anfang mit der Arbeit, erzählen die, die ihn dabei noch gesehen haben, zog er Schuhe und Socken aus. Dann verschwand er im Kamin, zuerst der Kopf, dann die Schultern, der Körper und zuletzt auch die nackten Füsse.

Ein Einzelgänger, ein Eigenbrödler. Die Ehefrau war schon 1946 gestorben, kurz nach der Geburt der jüngeren Tochter. Das *Giornale* schreibt: «Allein lebte er wie ein Franziskaner, im wörtlichen Sinne, im Gedächtnis vielleicht das frühe Elend und seine Entbehrungen.»

Die neuen Hausbesitzer, Deutschschweizer wie ich, löschen die Erinnerung, das Innere ist ausgekehrt, die alten Bruchsteinmauern wurden instandgestellt, verputzt. Schliesslich sagte schon Le Corbusier, dass ein Haus nichts anderes sei als eine Maschine.

Ich hatte gerade noch Zeit, das alte Haus zu fotografieren. Aber auch dieser Film ging, durch meine eigene Nachlässigkeit, verloren.

*Dr. Dieter Bachmann war Chefredaktor der Zeitschrift für Kultur «du». Heute lebt er im Tessin als Schriftsteller; sein neuestes Buch «Der kürzere Atem» ist soeben erschienen.*